

Maurice Maeterlinck
MEIN HUND

INSEL-BÜCHEREI





Maurice Maeterlinck

MEIN HUND

Aus dem Französischen von Melanie Walz

Mit Illustrationen von Cecil Aldin

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2527

© Insel Verlag Berlin 2020





ICH HABE NEULICH eine kleine Bulldogge verloren. Sie hatte den sechsten Monat ihrer kurzen Existenz vollendet. Sie hatte keine Lebensgeschichte. Ihre klugen Augen öffneten sich, um die Welt zu betrachten und die Menschen zu lieben, und haben sich dann über den ungerechten Geheimnissen des Todes geschlossen.

Der Freund, der mir den Hund schenkte, hatte ihm vielleicht ironisch den unerwarteten Namen Pelléas gegeben. Warum hätte ich ihn umtaufen sollen? Wie soll ein armer Hund voller Liebe, Hingabe und Loyalität den Namen eines Menschen oder imaginierter Helden entwerten?

Pelléas hatte eine gewölbte und mächtige Stirn, ähnlich wie Sokrates oder Verlaine, und

unter einem kleinen schwarzen gedrängten Schnäuzchen wie Ausdruck einer großen Unzufriedenheit lange, symmetrische Lefzen, die seinem Kopf etwas von einer massiven, eigensinnigen, gedankenvollen und dreieckigen Drohung verliehen. Er war schön wie ein schönes Ungeheuer der Natur, das sich streng an die Regeln seiner Art hält. Und was für ein Lächeln voll aufmerksamem Entgegenkommen, unbestechlicher Unschuld, liebevoller Unterwerfung, grenzenloser Dankbarkeit und völliger Hingabe brachte bei der kleinsten Liebkosung diese bezaubernde Maske der Hässlichkeit zum Strahlen! Woher stammte dieses Lächeln eigentlich? Aus den unschuldigen und zärtlichen Augen? Aus den Ohren, die auf die Worte des Menschen lauschten? Von der Stirn, die ihre Falten glättete, um zu verstehen und zu lieben, von den vier winzigen Zähnchen, weiß und hervorstehend, die auf

den schwarzen Lefzen Freude verstrahlten, oder von dem Stummelschwänzchen, das wie üblich bei seiner Rasse rücksichtslos gekürzt war und sich dennoch am Schwanzende aufraffte, um die geheime und leidenschaftliche Freude auszudrücken, die ein kleines Geschöpf erfüllte, das glücklich war, wieder der Hand und dem Blick des Gottes zu begegnen, dem es sich ausgeliefert hatte?

Pelléas war in Paris geboren, und ich hatte ihn auf das Land mitgenommen. Brave dicke Pfoten, noch nicht ausgewachsen, trugen seinen großen und ernsten Kopf mit der platten wie gedankenschweren Schnauze geschmeidig über die unerforschten Wege seines neuen Lebens.

Denn dieser ein wenig traurige Kopf eines Hundes in seinen Flegeljahren, der wirkte wie der eines überanstrengten Kindes, machte sich an die schwere Arbeit, die jedes Gehirn zu Beginn des Lebens schier er-

drückt. Innerhalb weniger Wochen musste dieser Kopf eine Vorstellung und ein befriedigendes Erfassen des Universums bewältigen. Der Mensch, dem alles Wissen seiner Vorfahren und seiner Brüder zur Verfügung steht, braucht dreißig bis vierzig Jahre, dieses Erfassen zu bewerkstelligen oder eher darum herum wie um ein Schloss aus Wolken das Bewusstsein eines Unwissens, das sich um mehr bemüht, anzusammeln, aber der bescheidene Hund muss dieses Dilemma in wenigen Tagen lösen; und hätte in den Augen eines Gottes, der alles weiß, die Erkenntnis des Hundes nicht das gleiche Gewicht und den gleichen Wert wie die unsere? ...

Es ging also darum, den Erdboden zu untersuchen, den man kratzen und in dem man wühlen kann und der bisweilen verblüffende Dinge enthüllt: Regenwürmer und Maden, Maulwürfe, Wühlmäuse und

Grillen; es ging darum, den Himmel, der von keinem Interesse ist, da es dort nichts zu fressen gibt, mit einem einzigen Blick zu bedenken und sich weiter nicht um ihn zu scheren; das Gras zu erkennen, das herrliche grüne Gras, das biegsame frische Gras, in dem man laufen und spielen kann, dieser wohltuende grenzenlose Teppich, in dem sich die gute Quecke verbirgt, die für die Gesundheit nützlich ist. Und es ging darum, in buntem Durcheinander zahllose wichtige und interessante Dinge zu erfahren. Man musste zum Beispiel ohne andere Leitlinie als den Schmerz die Höhe der Gegenstände ermessen, von denen man hinunterspringen kann, sich vergewissern, dass es sinnlos ist, die Vögel zu verfolgen, die fliegen können, und dass man nicht an den Bäumen hochklettern kann, um die Katzen einzuholen, die einen verhöhnen, die sonnigen Stellen erkennen, wo der Schlummer köstlich

ist, und die schattigen Flecken, wo es einen friert. Man müsste verblüfft erkennen, dass im Haus kein Regen fällt, dass das Wasser kalt, ungemütlich und gefährlich ist, während das Feuer in einer gewissen Entfernung angenehm ist, aber in zu großer Nähe entsetzlich, feststellen, dass die Wiesen, die Höfe der Bauern und manchmal auch die Wege von riesigen Geschöpfen mit bedrohlichen Hörnern heimgesucht werden, möglicherweise gutmütigen Ungeheuern, auf jeden Fall schweigsam, die man ziemlich indiskret beschnüffeln kann, ohne dass sie es einem verargen, die einem aber ihre Hintergedanken nicht verraten. Man musste nach einer Reihe demütigender und schmerzlicher Erfahrungen feststellen, dass es nicht erlaubt ist, in der Wohnung der Götter unterschiedslos allen Gesetzen der Natur zu folgen, erkennen, dass die Küche der herrlichste und angenehmste Ort in diesem



göttlichen Heim ist, an dem man allerdings nicht geduldet wird von der Köchin, einer bedeutenden, aber argwöhnischen Macht; begreifen, dass Türen wichtige und launische Kräfte sind, die bisweilen zur Seligkeit führen, aber meistens hermetisch geschlossen, stumm und starr, hochmütig und herzlos allem Flehen ein taubes Ohr leihen. Und man musste sich ein für alle Mal eingestehen, dass die feinsten Dinge im Leben, die unstreitig beglücken, in der Regel in Töpfe und Kasserollen eingesperrt und unzugänglich sind, lernen, sie mit mühsam erworbenem Desinteresse zu betrachten, und sich bemühen, sie zu ignorieren, indem man sich sagt, es handle sich dabei vermutlich um geheiligte Gegenstände, da es genügt, sie mit einer ehrfürchtigen Zungenspitze zu berühren, um wie durch einen Zauber den Zorn aller Götter im Haus heraufzubeschwören ...



UND WAS SOLL MAN VON dem Tisch halten, auf dem sich so viele Dinge abspielen, die man nicht erraten kann? Von den spöttischen Sesseln, auf denen man nicht schlafen darf, von den Platten und Tellern, auf denen sich nichts mehr befindet, wenn sie einem überantwortet werden? Von der Lampe, die die Finsternis verjagt, und von dem Feuerherd, der das kalte Wetter nicht ins Haus lässt? ... Wie viele Befehle, wie viele Gefahren, wie viele Probleme, wie viele Rätsel, die man in seinem überlasteten Gedächtnis sortieren muss! ... Und wie all das vereinbaren mit anderen Gesetzen, anderen weitreichenderen und drängenderen Rätseln, die man in sich birgt, im Instinkt, die auftauchen und sich von Stunde zu Stunde bemerkbarer machen, die aus den Tiefen der Zeit und der Rasse stammen, sich in

Blut, Muskeln und Nerven einnisten und sich mit einem Mal unwiderstehlicher und machtvoller als der Schmerz, als sogar der Befehl des Herren und die Furcht vor dem Tod manifestieren? Um nur dieses Beispiel anzuführen, hat man sich, sobald die Stunde des Schlafengehens für die Menschen geschlagen hat, in seine Ecke zurückgezogen, umringt von der Finsternis, der Stille und der erschreckenden Einsamkeit der Nacht. Im Haus des Herren schläft alles. Man fühlt sich sehr klein und sehr schwach im Angesicht des Geheimnisvollen. Man weiß, dass der Schatten voller Feinde steckt, die sich einschleichen und warten. Man verdächtigt die Bäume, den leisen Wind und das Mondlicht. Man würde sich am liebsten verstecken und unbemerkt sein, indem man seinen Atem anhält. Aber man muss wachsam bleiben; man muss beim geringsten Geräusch seinen Schlupfwinkel verlassen, sich

dem Unsichtbaren stellen und die machtvolle Stille der Sterne brüsk unterbrechen, auf die Gefahr hin, das schleichende Unglück oder Verbrechen auf sich zu ziehen. Wer immer der Feind sein mag, selbst wenn es ein Mensch wäre, das heißt der Bruder des Gottes, den es zu verteidigen gilt, man muss ihn blindlings angreifen, ihm an die Kehle springen, die Zähne vielleicht ruchlos in menschliches Fleisch schlagen, die Vorrechte einer Hand und einer Stimme, die denen des Herren ähneln, vergessen, niemals Ruhe geben, niemals die Flucht ergreifen, sich niemals bestechen oder korrumpieren lassen und ohne Hilfe in der Nacht verloren den heroischen Alarm bis zum letzten Seufzer fortsetzen. Das ist die große, von den Vorfahren hinterlassene Aufgabe, die wichtigste Aufgabe, stärker als der Tod, und selbst der Wille und der Zorn des Menschen können daran nichts ändern. Das ist unsere

ganze bescheidene Geschichte, seit unseren ersten Kämpfen gegen alles, was atmet, mit der des Hundes verbunden; es ist die ganze bescheidene und erschreckende Geschichte, die jede Nacht im einfachen Gedächtnis unseres Freundes aus schlechten Zeiten wiedererwacht. Und wenn es vorkommt, dass wir ihn in unseren sicheren Behausungen für seinen unzeitigen Eifer bestrafen, wirft er uns einen erstaunten vorwurfsvollen Blick zu, als wolle er uns darauf hinweisen, dass wir im Irrtum sind und dass, wenn wir die wichtigste Regel des Beistandspakts aus den Augen verlieren, den er mit uns geschlossen hat, als wir in Höhlen, Wäldern und Sümpfen lebten, er ihm trotz allem die Treue wahrt und der ewigen Wahrheit des Lebens, das voller Fallstricke und feindseligen Kräften steckt, näher ist als wir.



ABER WIE VIEL UMSICHT und Forschen es erfordert, um diese Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen! Und wie viel schwieriger ist sie geworden seit den Tagen der stillen Grotten und menschenleeren großen Seen! Wie einfach es damals war, wie klar und leicht! Die einsame Höhle öffnete sich zum Berghang, und alles, was sich näherte, alles, was sich am Horizont der Ebene oder des Waldes bewegte, war zweifellos ein Feind! ... Aber heute weiß man nicht mehr so recht ... Man muss sich mit einer Zivilisation vertraut machen, die man ablehnt, muss so tun, als könnte man zahllose unverständliche Dinge verstehen ... Zum Beispiel scheint es offenkundig zu sein, dass die ganze Welt mittlerweile nicht mehr dem Herren gehört, sondern dass seinem Landbesitz unerklärliche Grenzen gesetzt sind ... Man muss also als